

Dr. Anselm Vogt:

Sind Tugenden noch zeitgemäß?

Skript des Eingangs-Impulses beim Café philosophique der VHS Essen am 21.06.2015

Der Begriff „tugendhaft“ wirkt verstaubt, ja sogar verklemmt, meint man nicht z.B. etwa mit der Tugendhaftigkeit eines Mädchens eine altertümliche Form der Unberührtheit, die heute eher als Zeichen von mangelnder Aufgeklärtheit erscheint? Somit wird tugendhaftes Verhalten heute häufig als Ausdruck einer Verhaftung in überholten Moralvorstellungen gesehen, als ob der Tugendhafte sich gewissermaßen in der Haft der Tugend befände. Während also der Begriff der Tugend im öffentlichen Bewusstsein noch mit mangelnder Freiheit und Aufgeklärtheit assoziiert wird, erfreut sich die **Tugendethik** in der philosophischen Diskussion einer gewissen Konjunktur in Verbindung mit Konzeptionen des guten Lebens in der Aristotelischen Tradition. Diese müssen sich allerdings einer Kritik stellen, die von Kants Pflichtenethik ausgehend den Eudämonismus Aristotelischer Observanz als Form eines praktischen Egoismus brandmarkt und darauf besteht, dass allein eine Orientierung am Sittengesetz Moralität garantieren könne.

Während also die einen Tugendethik als Ausdruck überholter moralischer Verklemmtheit ablehnen, erscheint sie den Anderen als egoistische, nur im Dienste der eigenen Glückseligkeit stehende Individualethik.

„Tugend“, griechisch *arete*, meint eigentlich Tüchtigkeit oder Tauglichkeit. Damit wird deutlich, dass Tugenden auch einen funktionalen Charakter in Hinblick auf die Bewältigung typischer, wiederkehrender Herausforderungen besitzen. Sie sind durch Übung erworbene Charaktereigenschaften, die den Tugendhaften befähigen, in gleichartigen Situationen angemessen zu reagieren. Besonders bekannte Beispiele sind die aus der Antike stammenden **Kardinaltugenden** (vom lateinischen *cardo* = Türangel, *cardinalis* = wichtig), Klugheit, Besonnenheit, Tapferkeit bzw. Mut und Gerechtigkeit, die später durch die christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung ergänzt wurden. Die Liste der Tugenden ist damit allerdings noch lange nicht erschöpft. Für die heutige Zeit präsentiert etwa Martin Seel eine Liste vorrangiger Tugenden, zu denen er neben den bereits genannten Kardinaltugenden Mitgefühl, Bescheidenheit, Gelassenheit, Großzügigkeit, Toleranz und Aufrichtigkeit zählt. Auch wenn man Platons Auffassung einer Einheit der Tugenden für unrealistisch hält, gibt es zweifellos einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Tugenden. So braucht z.B. der Gerechte sicher die Tugend der Klugheit, um jedem das Seine zukommen zu

lassen und oft auch Mut, um die Gerechtigkeit realisieren zu können. Die Aufzählung der verschiedenen Tugenden zeigt schon deutlich, dass die Tugenden nicht nur im Dienste des eigenen guten Lebens stehen, sondern dass viele Tugenden wie die Gerechtigkeit, die Großzügigkeit oder das Mitgefühl der Sorge für Andere entsprechen. Dennoch bleibt Kants Kritik, dass alle Talente und Tugenden zweideutig seien, da z.B. Charaktertugenden wie Mut oder Beharrlichkeit auch einem bösen Menschen eigen sein könnten und für böse Zwecke instrumentalisiert werden können, gültig. Martin Seel hat in seinem Buch über „111 Tugenden und 111 Laster“ diese Ambivalenz überzeugend demonstriert.

Trotz dieser Einwände erfreut sich in der aktuellen Diskussion die Tugendethik einer erstaunlichen Renaissance. Diese wird häufig mit einem wachsenden Bedürfnis nach Orientierung in der praktischen Lebensführung erklärt, für das man folgende Gründe nennen kann:

1. Die abnehmende Bedeutung von Traditionen in unserem Leben.
2. Die wachsende Anzahl von Handlungs- und Einstellungsoptionen.
3. Das Versagen der rein hedonistischen Orientierung.

Nach dem Rückgang der Autorität der Tradition glaubte man, dass die Kombination aus zunehmenden Freiheitsspielräumen und einer hedonistisch, utilitaristischen Nutzenorientierung das durch den Traditionsverfall entstehende Vakuum füllen könne. Das Ideal eines zugleich selbstbestimmten und rationalen Subjekts war der nutzenmaximierende „homo oeconomicus“; der inzwischen selbst in der Wirtschaftswissenschaft in Frage gestellt wird. Der Nutzenbegriff des Utilitarismus ist letztlich hedonistisch begründet und damit an der Lustorientierung ausgerichtet. Damit ist er aber von allen bekannten Paradoxien des Hedonismus und verwandter subjektivistischer Glückstheorien betroffen. Wie Michael Stocker ausführt, verwechselt der Hedonismus die Wirkung unseres Handelns mit deren Motiv. Wenn wir einem Freund helfen, mag das uns zu einem Lustgefühl verhelfen – Lust zu haben ist jedoch nicht das Motiv der Hilfe, sondern das Gefühl freundschaftlicher Verbundenheit.

Moralische Prinzipien sind zu abstrakt, um unser Handeln zu bestimmen. Moralische Begründungen befassen sich nur mit der Frage, ob für ein bestimmtes Handeln Gründe sprechen, aber zu wenig damit, wie aus Gründen Handlungsmotive werden können. So kommt es zu der verbreiteten Diskrepanz zwischen Gründen und Motiven mit dem Ergebnis einer inneren Spaltung. Wir fühlen uns häufig angezogen von Handlungen, die unseren Werten widersprechen und schätzen Handlungen, zu denen wir uns nicht motiviert fühlen. Ein Beispiel ist der Raucher, der sich wünschte, nicht den Wunsch zu rauchen zu verspüren, sich aber immer wieder motiviert fühlt zu

rauchen. Hier haben wir ein klassisches Beispiel für die Diskrepanz von Handlungsgründen und Handlungsmotiven.

Nachfolgend wird die These begründet, dass die Tugendethik besonders geeignet ist, diese Diskrepanz zu überwinden. Indem sie dies leistet, ist sie auch ein ausgezeichneter Ansatz zur Realisierung von Selbstbestimmung in sozialer Verantwortung und zur Ermöglichung eines gelingenden Lebens. Dieser Ansatz beschreitet einen mittleren Weg zwischen Kants Konzept der Autonomie und einer heute verbreiteten Konzeption von Authentizität als Übereinstimmung mit den Emotionen. Während Kant also allein ein Handeln aus Vernunft für autonom und die Bestimmung durch die Naturkausalität für fremdbestimmt hält, sehen Ansätze, die im Gefolge der Romantik die Übereinstimmung mit unserer inneren Natur für die Voraussetzung von Selbstbestimmung halten, in der Entfaltung unserer natürlichen Emotionen und Affekte die Bedingung von Authentizität.

Die Tugendethik vermeidet dagegen sowohl die Überbewertung der Vernunft bei Kant als auch die Überschätzung unserer Natur als Basis für Freiheit und Moral.

In diesem Zusammenhang hilfreich ist das Verständnis der Tugenden bei Philippa Foot, der Tugenden für ein Korrektiv unserer Natur hält, das entweder einer bestimmten Versuchung unserer Natur entgegenwirkt oder ein Motivationsdefizit ausgleicht. Nehmen wir einmal klassische Kardinaltugenden wie Tapferkeit oder Besonnenheit. Die Besonnenheit wirkt der Maßlosigkeit entgegen, während die Tapferkeit unsere Ängstlichkeit korrigiert. Tugenden wie Wohltätigkeit oder Gerechtigkeit gleichen ein Motivationsdefizit aus.

Aber wie sollen die Tugenden dies leisten?

Tugenden werden definiert als durch Einübung erworbene Haltungen oder Charakterdispositionen, die man durch Erziehung und Selbsterziehung erwerben kann. Wenn man unseren natürlichen Affekten und Begierden eine nur begrenzte Steuerungskompetenz zuschreibt, führt die Einübung der als Tugend bezeichneten Haltungen tatsächlich zu einer Perfektionierung der menschlichen Natur im Sinne von Aristoteles. Im Unterschied zu Aristoteles wird man in der Moderne bei der Vermittlung von Tugenden die natürlichen Defizite und Stärken des Individuums berücksichtigen müssen. Mit Aristoteles wird man einen Weg wählen, der nicht auf völlige Unterdrückung der Triebe und Affekte beruht, sondern diese formt. Es handelt sich also um einen Ansatz, der die Natur weder nur unterdrückt noch ihre Entfaltung propagiert, sondern für ihre Formung eintritt. Paradigmatisch ist dafür die Aristotelische Einstellung zu einem Affekt wie dem Zorn, den er weder im Sinne der Stoa völlig ablehnt noch unser Handeln lenken lässt. Vielmehr nutzt die Tugend der

Gerechtigkeit den Zorn als Motor zur Herstellung der Gerechtigkeit. Dabei bedarf es notwendig auch der Tugend der Klugheit, ohne die der gerechte Zorn blind wäre. Wenn man der Interpretation folgt, die Tugenden seien Korrektive der menschlichen Natur, die gewisse Defizite ausgleichen, so wird man zugeben müssen, dass die Kritik, Tugenden seien Handlungsdispositionen, die uns in ein Korsett zwingen, zurückweisen muss. Während diese Kritik unterstellt, dass Erziehung zur Tugend unsere Freiheit beschneide, werden wir tatsächlich durch Formung von Trieben, Begierden und Affekten erst befähigt uns selbst zu bestimmen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in der Diskussion um die Bedeutung der Tugenden betrifft die Frage, inwieweit die Tugenden unser Glück beförderten – gemäß des Wortes Heinrich von Kleists: „Einzig allein die Tugend ist die Mutter des Glücks, und der Beste ist der Glücklichste.“

Bei Aristoteles gibt es die Einschränkung, dass Tugend nur meistens zum Glück führe. So kann Tugend – wie das Beispiel der Tapferkeit zeigt – auch zum Tod führen. Aristoteles weiß, dass auch der Tugendhafte auf glückliche Umstände angewiesen ist. Wenn auch – wie Otfried Höffe bemerkt – Tugend weder eine notwendige noch hinreichende Bedingung des Glücks darstellt, leistet sie dennoch einen wichtigen Beitrag zu einem gelingenden Leben. Nach Höffes Wort handelt es sich bei den Tugenden um das Beste, was wir in dieser Hinsicht haben. Angesichts unserer Abhängigkeit von schicksalhaften Geschehnissen sind wir immer wieder mit Widerfahrnissen konfrontiert, die unser Glück gefährden. Wir können es hier zwar nicht bis zur stoischen Gleichgültigkeit bringen, wenn wir von schwerer Krankheit, Tod, Liebeskummer und anderen uns erschütternden Ereignissen heimgesucht werden, aber immerhin eine gewisse „Widererfahrnisbewältigungskompetenz“ erwerben, wie Höffe es ausdrückt. In diesem Zusammenhang gewinnt die Tugend der Gelassenheit eine herausragende Bedeutung.

Eine solche Kompetenz zielt allerdings mehr auf Unglücksilderung denn auf Beförderung des Glücks und wäre somit eher Bestandteil eines negativen Eudämonismus. Aber Tugenden dienen zweifellos nicht nur der Unglücksilderung, sondern leisten durchaus einen Beitrag zum gelingenden Leben. Ein Beispiel dafür ist die Tugend der Besonnenheit, die einen angemessenen Umgang mit den Begierden ermöglicht. Der angemessene Umgang bestünde in einem mittleren Weg zwischen Triebunterdrückung und Triebentfesselung. Ein solcher maßvoller Weg käme der Gesundheit, der Unabhängigkeit und durch das Kontrasterleben auch dem Lusterleben entgegen, wie schon Epikur zeigte. Auch die sozialen Tugenden wie Gerechtigkeit, Großzügigkeit oder Hilfsbereitschaft befördern das eigene Glück. Aus

der empirischen Glücksforschung wissen wir um die positive Auswirkung z.B. des Schenkens auf das Glück.

Insofern verbindet sich im tugendhaften Handeln durchaus der individuelle ethische Aspekt der Selbstsorge mit dem sozialethischen Aspekt der Sorge für Andere.

Zusammenfassend könnte man in der Tugendethik einen Weg sehen, Handlungsgründe und Handlungsmotive einander anzunähern und insofern einen Beitrag zur Selbstbestimmung in sozialer Verantwortung zu leisten. Demgegenüber verleitet die Kantische Ethik in ihrer Forderung, allein aus Pflicht zu handeln, zu einer Heuchelei im Sinne der Kritik von Nietzsche, die zur Verdrängung der wahren Handlungsmotive führt. Aber auch die letztlich hedonistisch begründete Ethik des Utilitarismus kann Handlungsgründe und wirkliche Motive nicht zusammenführen. Das Prinzip der Lust wird vielen tatsächlichen Motiven zur Sorge um Andere nicht gerecht, insofern Lust oft zwar das Resultat, aber nicht das Motiv sozialen Handelns ist.

Tugenden sind – wie gesagt – habitualisierte Haltungen, die auf typische Lebenssituationen antworten. Eine Orientierung an den Tugenden würde eine Veränderung des heute verbreiteten Erziehungsstils verlangen, der Liberalität mit Permissivität (freizügiges Gewährenlassen) verwechselt. Hilfreich wäre es, wenn auch öffentliche Schulen ihre Erziehung an Tugenden orientieren würden. Der Vorwurf, die Tugenden seien an einen bestimmten kulturellen Kontext gebunden und damit nicht geeignet, das Fundament der Erziehung an weltanschaulich neutralen Schulen zu sein, ist nicht zwingend. Wenn man sie als Korrektur bestimmter Defizite unserer Natur begreift, wofür manches spricht, und berücksichtigt, dass sich Verständnisse von Tugenden verschiedener Kulturen ähneln, so zeigt sich hier eine gewisse Unabhängigkeit vom kulturellen Kontext. Natürlich sind sie funktional für das Ziel der Selbstbestimmung, das eine Vorentscheidung für ein kulturabhängiges Ideal enthält. Diese Vorentscheidung liegt allerdings auch dem liberalen Rechts- und Politikmodell zugrunde. Dies ist zwar für alle Weltanschauungen offen, verlangt aber von allen eine Selbstrelativierung, die Menschen, die z.B. in traditioneller Religiosität verhaftet sind, schwerfällt, wie nicht zuletzt Slavo Zizek in seinem Buch über den Islam gezeigt hat.

Insgesamt komme ich zu dem Ergebnis, dass eine Tugendethik ein Modell für liberale Gesellschaftsordnungen darstellt, das dem in den letzten Jahrzehnten beklagten Orientierungsdefizit ohne Rückfall in autoritäres, fundamentalistisches Denken entgegenwirken könnte, weil es einerseits dem atomistischen Individualismus einer ungezähmten Marktwirtschaft und andererseits einem autoritären Kollektivismus entgegen wirkt.